

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 289.

Posen, den 16. Dezember 1928.

2. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart.

## Die Hoermanns

Roman von Karl Busse.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Lieber Crusius,“ antwortete er und blies den Rauch durch die Nase, „ich gebe zu, daß ich Ihnen mal davon gesprochen habe. Aber nun bin ich auch auf ewig damit fertig. Das ist auch so'n moderner Großmannstic von uns Schulmeistern: es gibt kaum noch einen Oberlehrer in Deutschland, der nicht das Bedürfnis fühlt, Bücher zu schreiben. Na, wenn ich mal Direktor bin, werd' ich meinen Herren die Schriftstellerei gründlich austreiben: ein guter Lehrer hat Besseres zu tun. Aber lassen wir das Thema — ich komm nämlich wegen 'ner ganz andern Sache.“

Und während er sich zurücklegte und die Decke studierte: „Sagen Sie mal, lieber Freund, was haben Sie denn eigentlich mit Ilse Hoermann vor?“

Wolfgang Crusius ward puterrot und spürte einen bitteren Geschmack auf der Zunge.

Er lachte aber: „Römische Frage. Wie kommen Sie darauf?“

Sein Kollege sah ihn von der Seite an.

„Ich hab' nämlich von ihr einen Auftrag an Sie: sie läßt Ihnen durch mich kund und zu wissen tun, daß Sie sich gefälligst mal blicken lassen sollen — zur Empfangnahme einer wichtigen Mitteilung.“

„Und das wäre?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Richard Wilke. „Das wird sie mir gerade auf die Nase binden.“

Und lustig drohend: „O amicissime, virtute ingenioque ornatissime, mir schwant' was!“

Doch der Lange konnte schon wieder ruhig den Kopf schütteln. Es freute ihn und hatte ihn frei gemacht, daß der Kollege nichts weiter wußte.

„Wollen wir nächstens 'mal zusammen hin?“ fragte er nebenbei. „Nach dem Trauerfall ist es mir allein noch nicht ganz geheuer.“

So saßen sie eine halbe Woche später im Hoermannschen Park und tranken bei Sternenschein eine Bowle. Es herrschte eine freiere Stimmung, als sie erwartet hatten. Selbst der alte Professor gab sich gefaßt und heiter, und Lütting war fast in stiller Fröhlichkeit um ihn herum. Verwundert blickte sie Richard Wilke von der Seite an, aber er verschluckte noch jedes Wort.

Erst nachher, als es zum Sitzen zu kühl ward, und man durch den mondbesätenen Park promenierte, machte er seinem Herzen Luft. Während Lütting neben dem Vater ging und der lange Crusius sich an Ilse's Seite schlängelte, nahm er Walters Arm.

„Erklär' mir nur,“ sagte er, „was mit deiner Schwester los ist. Mit der Kleinen. Als ob das ein anderer Mensch ist!“

„Hast du das auch schon bemerkt? Na ja, es fällt schließlich dem Blindesten auf.“

Und mit halb spöttischem Ton, durch den doch schon eine heimliche Hochachtung klang: „Sie studiert ja jetzt!“ „Studiert?“

„Wollte sagen: bereitet sich aufs Studium vor. Papa war immer scharf dagegen. Da scheint sich Lütting hinter Günther gesteckt zu haben. Jedenfalls: es ist alles in schönster Ordnung, und Vater und Tochter sitzen tagtäglich beisammen. Das Tollste ist, daß das Frauenzimmer aller Regeln spottet. Hoßt den ganzen Tag über den Büchern und wird nicht bleichsüchtiger dadurch, sondern im Gegenteil immer frischer und gesünder. Man traut wahrhaftig seinen Augen kaum. Und wie sie meinen alten Herrn rumgekriegt hat —!“

Er brummte kopfschüttelnd vor sich hin. Und dann nach einer Pause mit halbem Widerstreben: „Manchmal glaub' ich jetzt selber, wir sind alle zu sehr auf Schema F dressiert und eingeschworen. Wenn einem das Leben hinterher eine lange Nase macht, kommt man sich immer ein bißchen blamiert vor.“

Richard Wilke nickte nur. Er verstand. Und heimlich triumphierte er.

Bist du glücklich auch einmal hereingefallen, du Unfehlbarer? Hei, wie gönn' ich dir das von Herzen! Denn mit deinem Allesbesserwissen wärst du in Gefahr, allmählich einer von den unleidlichen Patronen zu werden, die dem lieben Gott zugeguckt haben, als er die Welt schuf und die Menschen bildete! Vielleicht zügelst sich nun deine Selbstgerechtigkeit ein wenig, die gar zu leicht mit Spott und Hohn bei der Hand war.

Einen Moment zwickte es ihn, dies alles laut zu sagen. Aber er verbiß sich die Freude. Vielleicht hätte sich Walter dann gerade gegen die aufdämmernde Erkenntnis verstoßt.

So schwieg er. Plötzlich sprach der junge Arzt dann wie aus tiefem Sinnen: „Er war doch ein Herenmeister, der Günther. Das ganze Haus konnt' er hell oder dunkel machen. Er hat allen geholfen — auch mir. Mit der Praxis geht es allmählich vorwärts. Zuerst waren die Leute neugierig und ließen mich rufen, um nebenbei nach Günther zu fragen: ob wir Näheres wüßten, und wie schrecklich das sei. Ich hab' gestaunt, wie viele ihn kannten und gern hatten. Nun hat sich ja der große Troß der Neugierigen wieder verlaufen, aber ein paar sind mir treu geblieben, und ein Anfang ist gemacht. Ich glaube, ich kann für die Zukunft ruhig sein.“

Inzwischen hatte Wolfgang Crusius im ersten Moment, als sie allein waren, Ilse Hoermann gestellt: er habe erfahren, daß sie eine wichtige Mitteilung für ihn habe. Wenn sie also so liebenswürdig sein wolle —

„Sind Sie neugierig?“ fragte sie.

Und er: „Ich hab' mir Tag und Nacht den Schädel zermartert.“

Sie stuzte. Das war eine bitter ernste Antwort auf eine Frage, die nur darauf berechnet war, ihn ein bißchen zappeln zu lassen. Unwillkürlich ward auch sie ernster.

„Und Sie können sich wirklich nicht denken, worum es sich handelt?“

„Sie quälen mich,“ erwiderte er leise.

Da sagte sie: „Ich versprach Ihnen, daß wir öfter über Lene Beyer reden wollten. Das ist nun lange her, und unendlich viel liegt für mich dazwischen. Aber vergessen hab' ich's nicht. Und ich versprach Ihnen

außerdem, daß ich Ihnen Vene Beyer suchen helfen wolle.“

Es zuckte in seinem Gesicht. Er bog es in den Schatten eines Brumes.

„Ja,“ sagte er.

Sie griff in das Geldtäschchen ihres Jadedts, ballte die Hand um ein weißes Papierstückchen und hielt sie hoch.

„Hier!“ sprach sie mit einem hellen Triumph in der Stimme. „Wissen Sie, was das ist? Entweder hab' ich mehr Kinderglück als Sie, oder hab' ich besser gesucht.“

Und während sie die Hand halb öffnete, daß er im Mondlicht das Stückchen Papier weiß glänzen sah: „Vene Beyers Berliner Adresse!“

Der lange Crusius schwanke etwas. Es überraschte ihn nicht. All die Tage hatte er seine Gedanken dressiert, daß sie nach den entferntesten Möglichkeiten jagten, doch diese eine, die nächste, unbehelligt ließen. Aber gerade sie hatte doch als Furcht hinter allen gestanden — als eine unerklärliche, ihn heimlich schüttelnde und lähmende Furcht.

Lächelnd war Ilse Hoermann, noch immer mit erhobenem Arm, einen Schritt näher getreten.

Da sah sie sein Gesicht, sah die schmerzliche Spannung darin, ein letztes banges Suchen nach einem Ausweg und doch schon die finstere Ergebung — und mit einem Ruck wich sie, als stieße sie jemand, einen Schritt zurück. Ihre Augen erschrafen, starrten ihn sekundenlang an und irrten unsicher ab, während ihr Arm langsam sank.

Das Ganze dauerte ein paar Herzschläge lang. Eben so lange ein schweres und seltsames Schweigen.

„Wollen Sie sie nicht?“ fragte das Mädchen dann. Jeder Triumph war aus ihrer Stimme ausgelöscht. Diese Stimme bat fast um Verzeihung.

„Aber natürlich . . . danke sehr . . . danke vielmals,“ stotterte der lange Crusius dann. Er nahm den Zettel, schien den zusammengelegten erst auseinanderzufalten zu wollen, drehte ihn ein paarmal zwischen den Fingern und steckte ihn dann fahrig in die Tasche.

„Sie sind sehr gütig,“ murmelte er, doch es klang ungewollt, wie blutiger Hohn. „Daß Sie sich in meinem Interesse so bemüht haben —“

„Es war nicht schwer,“ erwiderte sie verlegen und in einer Beklommenheit, die sich ihr immer stärker mitteilte. Sie wollte das verbergen, raffte sich auf und sagte in ihrem gewöhnlichen Tonfall: „Wann gehen Sie nun hin, um die Bekanntschaft zu erneuern? Die Adalbertstraße kennen Sie doch? Nicht?“

„Ich glaube,“ nickte er zögernd. Doch plötzlich sprang es wie Schreck und Zorn in seine Augen. Es schien ihr, als ob er größer wurde und seine Stirn finsterner. Fast schroff und unhöflich wandte er sich zu ihr.

„Waren Sie da? Haben Sie sie gesehen?“

Seine Stimme klang anders als sonst. Sie sah ihn an; er hatte die Augen fest und wartend auf sie gerichtet. Und in diesen Augen war plötzlich etwas, daß sie innerlich zitterte und sich zum ersten Mal vor dem großen Jungen, gegen den sie sich sonst so überlegenmütterlich vorkam, duckte.

Als hätte sie etwas Unrechtes getan und stände mit bösem Gewissen vor dem Richter!

Sie trockte einen Augenblick und wollte „ja“ sagen. Ja — ich hab' dein Ideal allerdings gesehen und gesprochen!

Aber sie sagte es nicht. Sie atmete schwer und jagte: „Nein.“

Da kippte er in seiner alten Art vornüber, errötete etwas, ward sich wohl bewußt, daß Form und Ton der Frage nicht sehr lebenswürdig gewesen waren, und stotterte eine Entschuldigung.

Und als gerade ein Schiff über den See kam, von dem Gesang und Schall herüberdrang, machte er sie auf

die märchenhafte Widerspiegelung der farbigen Lichter auf dem Nam und rief extra seinen Kollegen an, um auch ihm das Schauspiel zu weisen.

„Es ist der „Kronprinz,“ erklärte Walter Hoermann.

So standen sie alle vier zusammen und blickten dem Dampfer nach. Sie trennten sich auch nicht mehr. Ilse neckte sich mit etwas forcierter Lustigkeit mit Richard Wille; Wolfgang Crusius war still und antwortete nur noch, wenn er gefragt wurde.

Auf dem Nachhausewege sah ihn sein Kollege von der Seite an.

„Sie schweigen in sieben Sprachen. Die wichtige Mitteilung scheint also nicht Ihren Beifall gefunden zu haben.“

„Nein,“ erwiderte er kurz.

### XIII.

Die Mamoruhr ging: Lütting hatte es durchgesetzt. Hoch und fein und silbern erfüllte das Ticken den etwas steifen und düsteren Raum, der dadurch traulicher und lebendiger ward.

Allerdings mußte die Kleine tagtäglich die Zeiger zurückdrehen. Denn sie meinten es nun gar zu gut und liefen so hastig voran, als wollten auch sie viel veräumte Zeit wieder einholen.

„Langsam! Langsam!“ sagte sie dann in der Herzensstille zu sich, wenn sie die Uhr richtig stellte. „Wir müssen Geduld haben! Wir müssen zufrieden sein, daß wir überhaupt vorwärts kommen.“

Und sie lächelte den vergoldeten Zeigern zu, als bestünde zwischen ihnen und ihr ein geheimes Einvernehmen.

Mit dem Vorwärtkommen hatte es zuerst wirklich keine Not. Denn je tiefer sie sich in die Arbeit des Vaters hineinkas, um so mehr Ueberblick gewann sie, und konnte auf diese Weise jede Zustimmung, aber auch jeden Einwand kräftiger unterstützen.

Dabei fühlte sie bald, wie vorsichtig sie sein mußte, um das neu erwachte Selbstvertrauen des Vaters nicht zu lähmen. Nur langsam und auf weiten Umwegen konnte sie ihn zum Ziel treiben, und wenn es ihr auch oelang: mit affluem Lächeln und wehem Herzen stand sie darauf in ihrer Mansardenstube und kam sich schlecht vor, daß sie so Komödie spielte.

Als der fertige Teil der Arbeit dann abgeschrieben und besprochen war, sahen sie sich etwas verlegen an. „Was nun?“ Sie hatten sich beide schon so an das Zusammenarbeiten in den Nachmittagsstunden gewöhnt, daß keiner es mehr missen wollte.

Aber Lütting wußte einen Ausweg.

„Wir könnten das Material ordnen,“ bettelte sie. „Einmal muß das doch auch geschehen. Ist es noch viel?“

Unwillkürlich mußte er über ihren Eifer lächeln.

„Da, du Quälgeist,“ sagte er gutmütig spottend und zog Schub über Schub auf. Es nahm gar kein Ende.

Sie war innerlich ganz kleinsaut und erschrocken.

Das bewältigt ja kein Mensch! dachte sie heimlich.

Aber laut meinte sie: „Ein gehöriger Berg, Papa! Doch schließlich: je eher daran — je eher davon! Auf wie viel Kapitel rechnest du noch?“

Bewundert blickte er sie an. Couragiert war sie — das mußte ihr der Reid lassen.

„Zehn,“ erwiderte er zögernd, „zwölf vielleicht.“

Und die Kleine, jetzt knieend und in den Blättern und Ausschnitten hin und her suchend: „Dann bring ich morgen von Berlin ein Duzend Aktenmappen mit — ja? Die nummerieren wir nach den Kapiteln und fangen an, den Berg hier zu verteilen. Ach, Papa, ich freu' mich ja so, daß ich weiterarbeiten kann!“

Da wurde ihm warm. Als er in ihre leuchtenden Augen sah, mocht' er nicht nein sagen.

(Fortsetzung folgt.)

# Das Abenteuer.

Welle von D. Schual.

Mit klopfendem Herzen und zitternden Knien zog die kleine Frau Lizzie die teppichbelegten, breiten Stufen des Foyers hinauf. Die lodenden Klänge der Jazzbandkapelle, das heile Gezeier des Flexatons klangen ihr von weitem entgegen. Das warme, distriktrote Licht umschmeichelte die verschiedenartigsten Schmuckstücke, deren Trägerinnen, gleich ihr, hinaufstiegen zu dem Tempel des Tanzes und der Lebensfreude.

Es war gerade drei Wochen her, seitdem die Riviera gekommen, ohne daß in dieser Zeit auch nur ein Briefchen von dem Geschehen wäre, was man Sensation und Abenteuer nennen konnte. Die Briefe ihrer Freundinnen winkelten, und sie von Fragen, und ihre sensationsfüchtige Neugier fing an zu kochen. Frau Lizzie auf die Nerven zu fallen. Sie würden es nicht begreifen können, daß es einer allein stehenden, kleinen Dame so schwer fallen sollte, irgend etwas Pitantes auf Reisen zu erleben, falls man sich nicht frech und unpassend benehmen würde. Jetzt wollte sie dem Schicksal die letzte Chance geben. Ganz allein, mit erhobener Stirn, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, wollte sie zu dem großen Wohltätigkeitsball im Hotel Regina gehen und tanzen, mit wem es ihr gerade gefiel. Hier waren ja so viele allein stehende Damen, die abends ihre Begleitung ausgingen, und — etwas mit „Wohltätigkeit“ dabei konnte wohl niemals „unpassend“ sein.

Die kleine Frau Lizzie fand indessen die Situation weniger verlockend, und ihre süßen blauen Kinderaugen irrten hilflos in dem festlichen Raum umher — nur noch ein Weibchen — und — diese Augen würden sich mit Tränen füllen. Nun hatte sie eine geschlagene Stunde an ihrem blumengeschmückten Tisch gesessen, ganz allein — und nur der Champagner vor ihr deutete die Stimmung an, in der sie sich eigentlich befinden sollte. Viele Herrenblinde, mit und ohne Monokel, hatten die kleine Dame abgesehen, aber vielleicht war ihnen ihre Miene zu abweisend erschienen. Nur ein kleiner, junger Bursche, der leicht erröte, als ihre Blicke sich trafen, freiste mit scharfer Ausdauer um ihren Tisch. Plötzlich faßte er sich ein Herz und fragte Madame, ob sie Lust hätte zu tanzen. Und ob! Am liebsten wäre sie ihm um den Hals gefallen; aber es galt ja, ein gleichgültiges Aussehen zu bewahren, und sie erhob sich zögernd. Er tanzte wie ein Engel, und Lizzie beantwortete seine artigen Komplimente mit ihrem „arrestierten“ Schweizer-Pensions-Französisch. Dann und wann schaute sie ihm verhöhlen in die Augen und verliebte sich unwiderstehlich in seine großen, braunen Valentino-Augen, seine gesunde, goldbraune Haut und das bezaubernde Lächeln, wobei er eine Reihe herrlicher Zähne zeigte. Seine Figur war einfach vollendet, und sein Anzug saß ihm wie angegossen. Lizzie war vom Tanzen ganz berauscht, als die Musik aufhörte, und er sie an ihren Tisch zurückführte. Wie taktvoll von ihm, nicht darum zu bitten, bei ihr Platz nehmen zu dürfen! Er hatte aber gefragt, ob es ihr angenehm sei, auch fernherhin mit ihm zu tanzen — und — Lizzie hatte mit Worten, Augen und Lächeln „ja“ geantwortet. Je mehr sie zusammen tanzten, um so entzückender fand Lizzie ihren Partner, und immer, wenn sie den Blick zu ihm erhob, strahlte er sie an. Wenn es auf dieser Welt irgend etwas gab, das man „Liebe auf den ersten Blick“ nennen konnte, dann war es wohl dieses Erlebnis — und wenn das nicht „Liebe“ war — dann gab es überhaupt keine Liebe auf diesem Planeten. Schließlich fragte er sie, ob sie Lust habe, alle Tänze mit ihm zu tanzen, dann würde er überhaupt mit keiner anderen Dame tanzen. Lizzies Herz schlug so heftig, daß sie das Gefühl hatte, man müsse es ihr von außen ansehen können. Es war ihr nur möglich, ihm zustimmend zuzunicken. Der Abend schwand dahin wie ein bezaubernder Traum.

Schmalzige Walzerrhythmen, erregende Charleston und leidenschaftliche Tangomusik wechselten einander ab, alles in allem, die natürliche Begleitung zu Lizzies Abenteuer. Als sie gerade nach dem letzten Charleston auszuhielt, bemerkte sie, daß der Saal schon recht leer geworden war. Ein Blick aufs Orchester überzeugte sie davon, daß die Musiker dabei waren, einzupacken. Sie empfand es als eine grenzenlose Enttäuschung, heute nacht nicht mehr mit ihm tanzen zu können. Sie spähte nach allen Seiten aus, um ihren Freund, ihren Helden, ihren Geliebten zu entdecken. Schließlich gewahrte sie seine feine Gestalt, mäterisch an die Säule beim Ausgang hingegossen. Seine Augen wichen nicht von ihr, und sie hoffte innerlich, daß er an ihren Tisch kommen würde, um sich zu verabschieden oder ein neues Rendezvous zu verabreden. Er blieb aber unbeweglich an seiner Säule stehen. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als selbst zu gehen, denn sie war schon fast die Letzte im Saal. Nachdem sie bezahlt hatte, schritt sie auf den Ausgang zu. Endlich — er kam ihr entgegen. Lizzie reichte ihm ihre zuckende kleine Hand, nach der er unerbittlich griff, die er aber wie enttäuscht bald wieder los ließ. Sein Blick, der ihr erwartungsvoll entgegengeleuchtet hatte, wurde kühl. Lizzie sah ihn unglücklich fragend an. „Madame,“ sagte er schließlich, „mein Preis ist 15 Franc pro Tanz, und da ich alle Tänze mit Ihnen getanzt habe, ergibt sich eine recht ansehnliche Summe. Aber es war mir eine große Freude, mit Ihnen zu tanzen, und darum berechne ich den ganzen Abend nur mit 100 Franc.“ Gleichzeitig reichte er ihr seine Karte, auf der sie wie durch Nebelschleier las, daß er Signore Bassetti hieß und Professor de danse im Hotel Regina war. Lizzie sah ihr Glück wie eine Seifenblase zerplatzen, und es wurde ihr schwer, einige Worte des Dankes hervorzubringen. Sie fischt ihren letzten zerknüllten 100 Franc-Schein

aus der Tasche heraus; dieser Abend hatte sie viel Geld gekostet. „Adieu, Madame, für den schönen Abend, kommen Madame morgen wieder?“ Aber Lizzie war schon verschwunden. Sie eilte die Treppen hinunter, hinaus in die kalte Nacht. Sie mußte nach Hause gehen, denn sie hatte kein Geld, um einen Wagen zu nehmen — aber das war gut, es war eine Wohltat, den kühlenden Nachtwind zu fühlen — und was tat's, daß die Sterne ihre Tränen leuchten...

## Das älteste Insekt der Welt.

Die ägyptischen Königsgräber, das alte Ilion, die Akropolis von Athen und das Forum Romanum sind durch die Forschungen des letzten Jahrhunderts zu neuem Leben erwacht. Der Kreis der alten Kulturen schließt sich mit Karthago, der großen Gegenspielerin Roms. Wie in Troja, so liegen auch hier und in dem benachbarten Utica mehrere Schichten übereinander, und jede Schicht bedeutet die Zeit einer untergegangenen Kultur. Amerikanische und französische Forscher haben hier bis vor kurzem fünf Jahre hindurch Ausgrabungen veranstaltet, die von hervorragenden und aufschlußreichen Ergebnissen begleitet gewesen sind. Einer der Expeditionsleiter, B. Graf Khun de Brodor, berichtet hierüber in seinem Brochhaus-Standardwerk „Göttergucke in Afrika's Erde. Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utica und der Sahara.“ Die Ausgräber entdeckten z. B. das älteste aller bekannten Insekten, dessen Text sich von dem eines modernen Kaufangebots kaum unterscheidet. Die Inschrift lautet: „Bitte, kaufen Sie unsere Lampen, nur einen Groschen, es sind die besten.“ Außerdem stand da der Name des Erzeugers und seine Anschrift. Die Hauptbestandteile einer wirksamen Anzeige sind also hierin schon, wie wir sehen, vertreten, nämlich Preis und Qualität der Ware als Kaufanreiz und die Bezugsquelle. Der Anzeigenchef der Lampenfirma hatte sogar einen besonderen Sinn für Originalität, denn sein Insekt ist in ein Exemplar der Ware selbst, nämlich in eine Lampe eingekittet.

## Ein Friedhof aus der Bronzezeit entdeckt.

In dem ungarischen Dorf Szöreg, am linken Ufer der Theiß gegenüber der Stadt Szeged, werden seit kurzem archäologische Ausgrabungen unternommen, die bis jetzt eine Reihe interessanter Ergebnisse gezeitigt haben. Durch Zufall war ein Bauer des genannten Dorfes beim Graben eines Brunnens auf einen menschlichen Schädel gestoßen, von dem man zuerst annahm, er führe auf die Spuren eines Verbrechens. Der Archäologe Mora aber, der den Schädel zufällig sah, schätzte dessen Alter auf ca. 4000 Jahre und ließ im Anschluß an den mysteriösen Fund Ausgrabungen in Szöreg vornehmen, die bis jetzt einen ganzen aus der Bronzezeit stammenden Friedhof zutage gefördert haben. Es fanden sich neben einer Anzahl von Skeletten verschiedene schüsselförmige Gebrauchsgegenstände, die aller Wahrscheinlichkeit nach zur Aufbewahrung von Lebensmitteln dienten, die man den Toten mit ins Grab gab.

In einer dieser Schalen waren die Überreste eines Schweines noch erkennlich. Auch verschiedene aus Bronze gefertigte Schmuckstücke von bemerkenswertem künstlerischen Wert wurden bei den Skeletten aufgefunden. Demnach scheint schon bei den Urmenschen ein ähnlicher Totenkult geherrscht zu haben, wie wir ihn aus den Gräbern der ägyptischen Pharaonen, den Katakomben der ersten Christen und den germanischen Hünengräbern erkennen können. Ein besonders bemerkenswerter Fund aber ist ein Schädel, dessen Decke ein großes, offenbar durch Verletzung mit einem schweren Gegenstande hervorgerufenes Loch aufweist. Das Merkwürdige ist nun, daß sich keinerlei Spuren der zu erwartenden Knochensplitter finden, woraus Mora folgert, es müßte an dem verletzten Teil ein „ärztlicher“ Eingriff mit einem Steinmeißel vorgenommen worden sein. Dies würde beweisen, daß auch dem Urmenschen schwierige Schädel- und Gehirnoperationen nicht unbekannt waren, was ein interessantes Licht auf den Stand der Kultur vor 4000 Jahren werfen dürfte. Im übrigen haben sich gewisse Merkmale von operativen Eingriffen schon an früheren Skelettfunden aus der Bronzezeit gezeigt, nur war die Diagnose schwerer zu stellen als bei dem jüngst ausgegrabenen Schädel.

## Ein Paradies.

Die schmutzigste Stadt der Welt ist ohne Zweifel die Stadt Pharijong in Tibet, deren Häuser geradezu zwischen Bergen von Mist stehen. Die Gebäude selbst sind aus erstarrtem Schlamm erbaut, der durch Tierknochen und Hörner gestützt ist. Die Häuser haben keine Türen, so daß man sie durch ein Loch im Dach betreten muß, das gleichzeitig als Schornstein dient. Die Einwohner, 10 000 an der Zahl, heizen ihre Wohnstätten mit getrocknetem Rindermist, der in den Räumen aufbewahrt wird, die zum Schlafen, Essen und zu allen nur denkbaren Verrichtungen dienen. In den Straßen liegt der Schmutz meterhoch; die einzigen Wesen, die sich um eine Reinigung bemühen, sind Hunde und Schweine, doch läßt die Straßenpflege natürlich viel zu wünschen übrig.

Dabei ist diese Schmuglstadt von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Ein großer Teil der in der Landeshauptstadt Dhaja benötigten Haus- und Jagdgeräte wird dort hergestellt, so daß Barjongs sich großen Wohlstandes und lebt in Verkehre mit der Umgebung erfreut. Der Schmug aber ist den Leuten dort so selbstverständlich, daß niemals jemand darauf kommt, etwas gegen ihn zu unternehmen.

## Don der Mörderzelle zum Hotelzimmer.

Man war bisher des Glaubens, daß Gefängnisse nicht gerade der angenehmste Aufenthalt seien, eine Anschauung, die durch gewisse Unheimlichkeitslegenden, aus dem Mittelalter überliefert, noch befestigt wurden. Nun aber gehören die Schrednisse und das Grauen einer Gefängniszelle in Deutschland schon der Historie an und man ist bestrebt, den Aufenthaltsort der Verbrecher von unwürdigen Behausungen zu menschlichen Wohnstätten zu gestalten. Grundstücke, die von Amerika importiert sind. Denn wenn schon die Neue Welt einerseits durch ihre Gerichtsbarkeit, erwiesen im Fall Sacco-Banzetti — die Empörung aller Humangesinnigen hervorrief, so zeigt sie doch andererseits ernsthafte Bestrebungen, das Gefängnis zu seiner wahren Bestimmung zu führen, eine Stätte der Besserung darzustellen.

Aber trotz all dieser Reformen und obgleich nichts begrüßenswerter ist als eine Revolution gerade auf diesem Gebiet, können wir uns des Rächeln nicht erwehren bei einem Vorfall, der sich jüngst in einer amerikanischen Stadt ereignete. Seattle heißt dieser seltsame Ort, dessen Stadtverwaltung sich nicht scheute, eines seiner Gefängnisse einem Hotelkonzern zu verkaufen. Und so konnte es geschehen, daß in den gleichen Mauern, die einst der Gefangenen Seufzer gehört haben, nun einer mondänen Jazzkapelle Schlager erkönen. Und elegante Damen dehnen sich auf weichen Dainen just da, wo einst auf einer Pritsche Mörder, Diebe oder Verbrecher ruhten. Die Waschbecken glänzen rosa marmoriert, an jedem Bett grüßt ein zierlicher weißer Telefonapparat und die Wälder sind luxuriös eingerichtet. Die Frequenz des neuen Hotels ist recht lebhaft und es scheint wirklich, als sei die Zeit endgültig vorüber, da Zarbesetzte Schauer des Gruselns empfanden bei dem Gedanken, in einem ehemaligen Gefängnis zu übernachten. Gefängnis oder Hotel — was sind da schon für Differenzen, bitte? Vielleicht sind wir alle nichts als Gefangene . . .

## Der Aluminium-Ball.

Frau Meyer tanzt Tango im Ballsaal von Lido-Benedigs größtem Hotel. Sie trägt eine neue wunderbare Valltoilette mit Silberbrokatbesatz, die überall berechtigtes Aufsehen erregt. Fragt man Frau Meyer nach dem Geheimnis ihres glänzenden Silberbrokats, gibt sie eine sonderbar anmutende Antwort: „Wenden Sie sich an die Aluminiumfirma Frascati in Rom. Dort bekommen Sie Silberbesatzkleider.“ — Frau Meyer lächelt zufrieden und berührt stolz die dünne, leichte, biegsame, silberweiße Platte an ihrem Ballkleide. Frau Meyer tanzt mit Verbe und Aluminium den nächsten Tango.

Man glaubt es fast nicht, wir sind schon so weit. Frau Meyer aus Lido-Benedig ist nicht die einzige. Die Ballsäle Roms, Genuas, Mailands und der anderen europäischen Städte, die eine Aluminiumindustrie aufweisen, erstrahlen heute schon im Glanze dieses schimmernden, silbernen Metalls. Die Konfektionsfirmen dieser Städte verkaufen das Aluminium in Folienform, ähnlich dem Staniolpapier. Londoner Schuhgeschäfte haben in ihren Schaufenstern Schuhe aus Aluminium ausgestellt. Es soll sich in ihnen besonders gut tanzen.

Ganz andere Versuche werden in Amerika angestellt. Das nächste Ziel der dortigen Aluminiumindustrie heißt — das Aluminiumkleid. Das biegsame, dehnbare Metall wird zu langen Bäden gezogen, und aus ihnen der neue Aluminiumstoff hergestellt. Die nächsten Neuerungen dürften dann die Aluminiumwäsche, Güte, Handschuhe und schließlich als Krönung des Ganzen Herrenanzüge sein! Kommt solch ein Aluminiumanzug aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu uns hinüber, ist auch der Aluminium-Ball keine Seltenheit mehr.

## Aus unserem Raritätenkasten.

404.

Weit mehr Albinos als unter den Säugetieren gibt es unter den Vögeln, und zwar vor allem den schwarzgefärbten Krähen, Amseln und Schwaben, so daß der sprichwörtlich weiße Nabe sogar verhältnismäßig häufig vorkommt.

405.

Im Jahre 1873 stellte der Präsident Garcia Morena die Republik Ecuador in Südamerika unter den Schutz des heiligen Herzens Jesu. Nach einer im Jahre 1874 von dem Ecuadorianer Juan Montalvo verfaßten, in Panama gedruckten Schrift, war das Heer der Republik in vier Divisionen eingeteilt: 1. Die Division des Sohnes Gottes; 2. Die Division des guten Hirten; 3. Die Division der fünf Wunden; 4. Die Division der Allerreinisten. Die Soldaten hießen nicht Infanteristen, Husaren, Dragoner und dergleichen mehr, sondern heilige Bürger, Söhne der Heiligkeit, Beschützer der Jungfrau und Freiwillige Jünger. Alle Soldaten, vom General abwärts, ohne jede Ausnahme mußten täglich zur Messe gehen, häufig beichten und regelmäßig das Abendmahl nehmen.

406.

Der eigenartige Farbenspiel in der Haut des Chamäleons ist ebenso vom Licht wie von der Willkür des Tieres abhängig und wird durch wechselnde Anzeuung zweier verschiedener Pigmentschichten unter der Oberhaut erzeugt. Das Chamäleon hat gewöhnlich eine grünliche Hautfarbe und kann nur eine bestimmte Reihe von Farben wie gelblich, blaugrün, blaugrau, violett, rotbraun annehmen, also nicht beliebig dem Körper die Farbe des Gegenstandes geben, auf dem es gerade sitzt; der Farbenwechsel geht langsam und mit einer gewissen Regelmäßigkeit vor sich.

407.

Die Tränen schmecken sauer, reagieren aber alkalisch.

408.

Die „Grande Armee“ Napoleons war 1805 220 000 Mann, 1812 475 000 Mann stark.

409.

Menschen und Säugetiere haben kreisrunde, rote Blutkörperchen ohne Kern. Amphibien und Vögel haben elliptische Blutkörperchen mit Kern, aber auch Kamel, Lama und ihre Verwandten haben längliche elliptische Blutkörperchen allerdings ohne Kern.

410.

Rom besaß zur Zeit des Kaisers Augustus 1352 Springbrunnen, von denen leider keiner erhalten ist.

411.

Bei den Babyloniern wurden die heiratsfähigen Mädchen alljährlich meistbietend versteigert.

412.

Bei Schlaflosigkeit wird der Mensch alle 3 Stunden um 16 Gramm leichter.

412a.

Die erste Larve wurde von dem persischen Philosophen Manes, dem Stifter der Manichäersecte, aus einer Schildkrötenchale gebildet, daher auch der Name „Lau“, was auf persisch „Schale“ heißt.

413.

Solon schrieb den Bräuten vor, einen Apfel vor der Hochzeit zu essen, um die Lieblichkeit ihres Kusses zu erhöhen.

414.

Die Neger haben ihre Trommelsprache den Schimpansen und Gorillas abgelautet.

415.

Das antike römische Straßennetz hatte eine Länge von 76 000 Kilometern.

416.

Die Form der Brezel geht auf die Zauberbänder der altgermanischen Frauen zurück.

417.

Das Hühnerweiß enthält 85,8 Prozent Wasser, 12,4 Prozent Eiweiß, 0,3 Prozent Fett, 0,7 Prozent Kohlehydrate; das Hühnerigelb enthält 50,8 Prozent Wasser, 16,2 Prozent Eiweiß, 31,8 Prozent Fett und 0,1 Prozent Kohlehydrate. Das ganze Ei ist als Nahrungsmittel wertvoller als Eiweiß oder Igelb allein.

418.

Das Weibchen des Hirschkäfers legt seine Eier in den Mulm der Wurzeln und Stämme morscher Eichen ab. Die Larve gebraucht zu ihrer Entwicklung 4—5 Jahre. Ihre volle Länge beträgt 11 Zentimeter. Im Sommer verpuppt sie sich, indem sie einen faustgroßen, festen Kokon um sich verbreitet. Im Juni des 6. Jahres sprengt der Käfer seine Hülle und kommt ans Tageslicht. Nur ein kurzer Monat ist ihm noch zu leben beschieden. Nachdem er für seine Nachkommenschaft geforgt hat, stirbt er.

419.

Stubenfliegen legen nicht selten innerhalb von 24 Stunden 8—9 Kilometer Weg zurück. Ihre Höchstleistung beträgt etwa 20 Kilometer.

## Fröhliche Ecke.

**Unterhaltung.** Stroß ist arg stolz darauf. „Ich habe mich gestern mit einem Engländer unterhalten“, erzählt er überall, „drei Stunden lang, trotzdem ich kein Wort Englisch kann.“ — „Alle Hochachtung. Nur durch Zeichensprache?“ — „Nein. Er sprach deutsch.“

Alles zu seiner Zeit. Man wählt die Schönheitskönigin. Gulatie Immerjung erscheint ebenfalls vor der Jury. Höflich sagt der Vorsitzende: „Bitte, kommen Sie wieder, wenn wir die Königin-Mutter wählen.“

**Relatives.** Mein Bekannter zu M. gehört, glaube ich, nicht zu den Schlauekten. Ich weiß nicht, wie ich eines Tages darauf kam, ihm zu sagen: „Professor Einstein hat die Abicht, nach Japan zu fahren.“ — „Wer will nach Japan fahren?“ — „Professor Einstein.“ — „Kenne ich nicht.“ — „Du mußt doch den berühmten Professor Einstein kennen!“ — „Du meinst wohl den Verjüngungsdoctor? Der heißt aber Rudolf Steiner und nicht Einstein.“ — „Nein, ich meine Professor Einstein. Kennst du den nicht?“ — „Nein.“ — „Hast du nie etwas von Relativitätstheorie gehört?“ — „Wovon?“ — „Von Relativitätstheorie!“ — „Nein. Was ist das?“ — „Weißt du vielleicht, was „relativ“ ist?“ — „Relativ?“ — „Ja. Das weißt du nicht? Paß mal auf, das werde ich dir erklären: Stelle dir vor, du sähest auf einer heißen Feuerplatte; da kommt dir eine Minute vor wie eine Stunde. Wenn du aber in dieser Minute ein hübsches Mädchen küßt, dann kommt dir diese Minute vor wie eine Sekunde. Verstehst du das?“ — „Ja, freilich! Aber deswegen fährt der Mann nach Japan?“ („Simplizissimus.“)